

Der heilige Meinrad

Autor(en): **Tschudy, Raimund**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **38 (1960)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1032175>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der heilige Meinrad

Das Jahr 1961 bringt dem Kloster Einsiedeln eine Jubelfeier zu Ehren des heiligen Meinrad. Am 21. Januar runden sich die elfhundert Jahre seit dem Tod des ersten Mönchs im Finstern Wald. Tausend und mehr Jahre sind nach allgemeinem Empfinden der Menschen und der Geschichte jene Spanne, die den Kern einer Persönlichkeit oder die Grundkräfte eines Gebildes so sehr auf die Probe gestellt hat, daß man sich getrost darauf verlassen kann. Kein Scheinverdienst hält jemals diese Probe aus, und wer sie besteht, ragt über das Gewöhnliche hinaus. Kein Geringerer als der große Meister Goethe erspürte diese Wahrheit, als er 1775 erstmals in Einsiedeln weilte. Er schrieb darüber später: «Es mußte ernste Betrachtungen erregen, daß ein einzelner Funke von Sittlichkeit und Gottesfurcht hier ein immer brennendes, leuchtendes Flämmchen angezündet, zu welchem gläubige Scharen mit großer Beschwerlichkeit heranzupilgern sollten, um an dieser heiligen Flamme auch ihr Kerzlein anzuzünden. Wie dem auch sei, so deutet es auf ein grenzenloses Bedürfnis der Menschheit nach gleichem Licht, gleicher Wärme, wie es *jener Erste* im tiefsten Gefühl und sicherster Überzeugung gehegt und genossen.»

So begehen wir denn mit Recht die elfhundertjährige Jubelfeier, und wir fragen uns, was hat *jener Erste*, der den Feuerherd Einsiedeln mit seinem Leben und Sterben, mit seinem Weiterleben in der Geschichte grundgelegt hat, uns zu sagen? Welches Feuer sollen wir an ihm entzünden? — Nicht erst wir Menschen des 20. Jahrhunderts fragen nach dem Sinn einer Jubelfeier, schon frühere Menschen und frühere Jahrhunderte stellen sich diese kritische Frage. So begründet zum Beispiel der Apostel der Friesen und Sachsen, der heilige Liudger († 809), die Niederschrift des Lebens des heiligen Bischofs Gregor von Utrecht folgendermaßen: Das Liebesgebot des Herrn ruft uns auf zur Verehrung der Väter und zur Beachtung ihres Beispiels. Desgleichen ermahnt Paulus (1. Thess 5, 12 f), vor allem seine Mitarbeiter zu schätzen. Wenn man also die Vorsteher im besondern während ihres Lebens schätze und nach ihrem Tod nachahme, so erfülle man das Wort des Apostels. «Wenn wir im gegenwärtigen Leben ihre Spuren und Beispiele in unserem Herzen und Tun beachten, werden wir nach dem Wort des Evangeliums mit ihnen in die Freude unseres Herrn eingehen dürfen . . . Dahin werden wir gelangen, wenn wir mit sicherer Hoffnung in dieser Zeit *die Mahnungen unserer geistlichen Väter* befolgen und Gott selbst uns immer der letzte Grund unserer Freude ist.» Auf ihr mahnendes Wort und ihr mahnendes Leben kommt es also an! Zu den geistlichen Vätern unserer Heimat gehört auch der heilige Meinrad. Um sein mahnendes Leben zu vernehmen, stützen wir uns auf eine Biographie, die im 10. Jahrhundert, vielleicht 50 bis 100 Jahre nach seinem Tod, geschrieben worden ist.

Der Ruf Gottes

Meinrad wurde um das Jahr 800 von alamannischen Eltern geboren, die ihren Sitz im Süllichgau hatten, in der Gegend am Neckar zwischen Rottenburg und Tübingen. Nach alter Tradition gehören sie zu den Ahnen der Grafen von Zollern, die später als Hohenzollern eine so bedeutende Rolle spielten und deren katholischer Zweig (Hohenzollern-Sigmaringen) mit Einsiedeln bis heute deshalb in Verbindung blieb.

Als die frommen Eltern den Knaben Meinrad der Klosterschule auf der Insel Reichenau anvertrauten, führten sie ihn in eine große Welt hinein. Ein Zeitgenosse schrieb damals über jenes Kloster: «Im dortigen Kloster, das der Muttergottes errichtet und Gott geweiht ist, waltet die Weisheit und glänzt die geistliche Lehre. Allen gewährt sie Trost, die nach der Zucht der Regel leben, und unablässig verharrt sie im Lobe des allmächtigen Gottes.» Die Zeit, in der Meinrad als Knabe, junger Mann und schließlich als Mönch auf der Reichenau lebte, gehört zu den großen des Inselklosters. Meinrads Verwandter führte den Abtstab als Abt Hatto (806—822), der zugleich Bischof von Basel war und 811 im Auftrage Karls des Großen eine diplomatische Reise nach Konstantinopel machte. Im Jahre 815 kam das große Genie Walafrid Strabo in die Reichenau, 816 wurde die neue Kirche eingeweiht, 817 fand eine bedeutende Äbteversammlung statt, 822 legte man das erste große Bücherverzeichnis mit 450 Handschriften an, 824 starb jener Mönch Wettin, von dem bekannt ist, daß er in visionärer Schau Himmel, Hölle und Fegfeuer durchwanderte, indem er Dante mit seiner «Göttlichen Komödie» vorausging! Diese wenigen Lichtpunkte zeigen zur Genüge, welch hohes kulturelles und religiöses Streben ein knappes Jahrhundert nach der Gründung im Inselkloster herrschte. Vorerst weilte Meinrad unter Leitung seines ihm verwandten Lehrers Erlebold in «der fröhlichen Schule». Er wurde Diakon und Priester, ohne sich ganz für Welt oder Kloster entscheiden zu können. Erst als Erlebold dem Abt Hatto im Amte nachgefolgt war, wagte Meinrad den Schritt auf Rat seines geliebten Lehrers und Erziehers. So wurde er Sohn des heiligen Benedikt und suchte «mit aller Inbrunst des Herzens, das Versprochene zu halten, immer bereit zu gehorchen, ernst im Fasten, eifrig im Gebet, bereitwillig für alle Werke der Barmherzigkeit, besonders aber in der Demut allen ergeben.»

In der Schule des Herrn

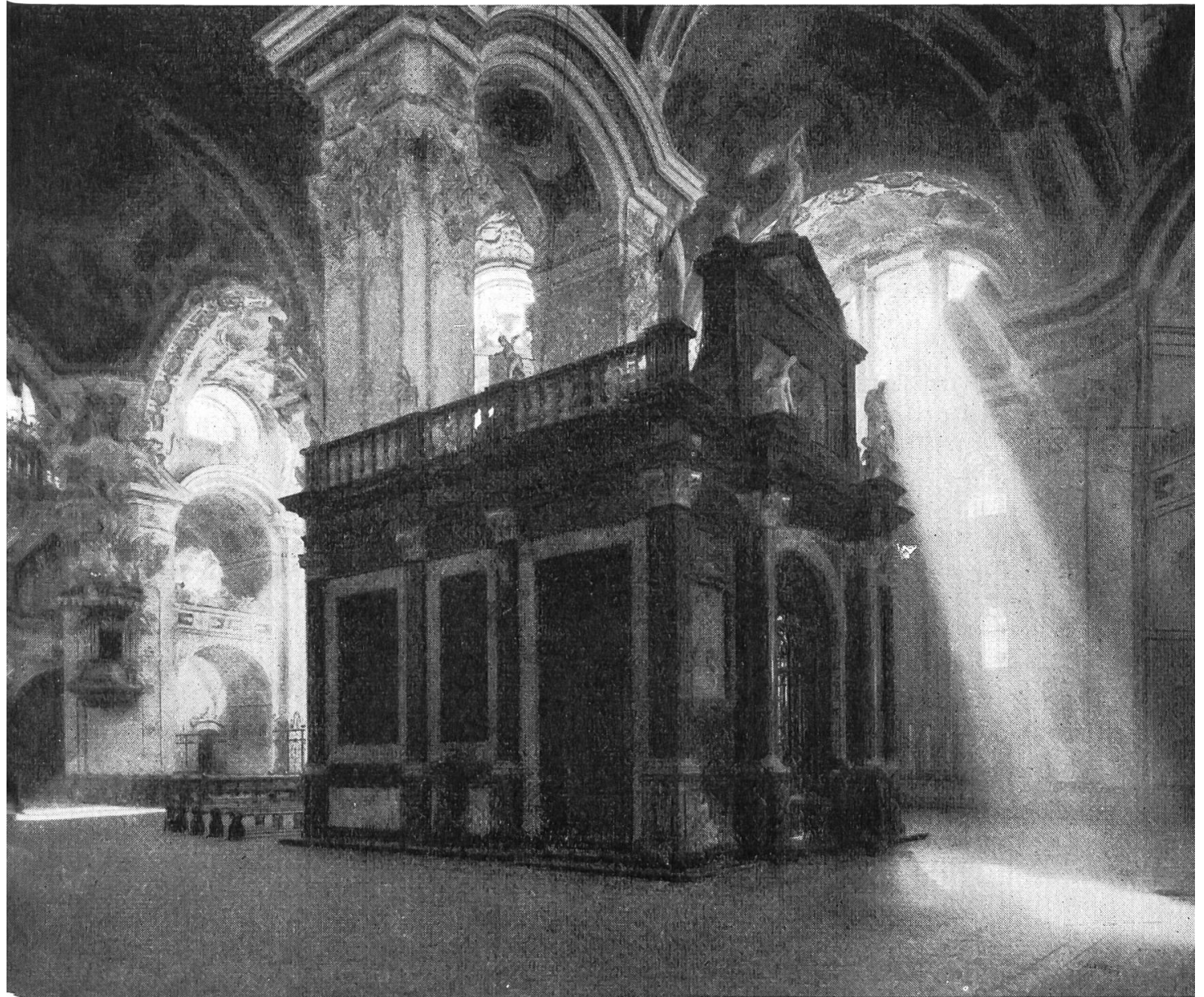
Wie lange Meinrad in der brüderlichen Schar des Inselklosters Reichenau lebte, läßt sich nicht sagen. Eines Tages erhielt er den Auftrag, im kleinen Kloster Babinchowa, am obern Zürichsee (früher identifizierte man Babinchowa mit Bollingen, heute mehrheitlich mit Benken), als Lehrer zu wirken, damit er «dort der Schule vorstehe und sein Talent für viele verschwende, um sie für Gott zu gewinnen». Auf Grund von zwei Urkunden aus dem Jahre 741 und 744 bekommt man den Eindruck, daß das Klösterlein Babinchowa, an der Grenze zwischen Rätien und dem

Zürichgau, eine bedeutende Rolle als kulturförderndes und kirchliches Zentrum des Linthgebietes spielte und zugleich für ein Frauenklösterchen auf der Insel Lützelau sorgte.

Der Biograph ist zu knapp, um Meinrad als Erzieher zu schildern. Er dürfte so gewirkt haben, wie es Berthold von Reichenau über seinen Mitbruder Hermann den Lahmen berichtet: «Ein glänzender Lehrer — schlagfertig in Wort und Antwort, stets bereit, alle Fragen zu erörtern, wahrlich ein Mensch ohne Fehl. Er übte die christliche Nächstenliebe und Fürsorge, er war geduldig, gehorsam und keusch sein ganzes Leben; froh half er der Armut, vertrat überall den wahren Glauben, er bezeugte und verteidigte unbesiegt die Wahrheit; ein echter christlicher Lehrer, ein bescheidener Mann, enthaltsam in allem . . . Gütig, leutselig, fröhlich, gebildet in allen Wissenschaften, für jede geeignet, war er allen alles geworden: den Lieben liebten alle.»

Und doch lebte in Meinrad eine tiefere Sehnsucht. Wohl war er Lehrer, aber er wollte noch mehr Schüler in der Schule seines Meisters sein. Wohl wußte er, daß er als Sohn des heiligen Benedikt sein Mönchsleben in einer Gemeinschaft für immer verbringen sollte; aber er hörte auch im 1. Kapitel der Regel die Worte Benedikts von den Anachoreten, den Einsiedlern, «die nicht etwa im Neulingseifer, sondern nach langer Bewährung im Kloster zum Zweikampf in der Einsamkeit aus der Reihe der Brüder» treten. «Nach einer Lehrzeit unter Mithilfe vieler, sind sie im Kampf gegen den Teufel bewandert und gut ausgebildet. Sie kennen keine Furcht und bedürfen nicht mehr der Aufmunterung eines andern, stark genug, um allein, mit eigener Hand und eigenem Arm, unter Gottes Beistand, gegen die Laster des Fleisches und des Geistes anzukämpfen». Es zog Meinrad in die Einsamkeit, nachdem er den Trost und die wunderbare Kraft eines Lebens in einer Brüderschaft gleichen Strebens und Wollens an sich erfahren hatte. Er wollte allein sein, allein «unter den Augen des himmlischen Beschauers» leben wie einst Benedikt in der Höhle von Subiaco. Von Babinchowa aus sah er immer wieder gegen den blauschimmernden Etzel, dessen Umgebung er auskundschaftete, wenn er mit seinen Schülern an Vakanztagen den See hinunterruderte, am Ufer anlegte und den Etzelberg hinaufstieg.

Eines Tages wurde es Wirklichkeit: er hatte den königlichen Meier in dessen Villa in Cham aufgesucht und um das Recht einer Niederlassung in den königlichen Besitzungen nachgefragt; er hatte eine fromme Frau gefunden, die ihm versprochen, das Notwendigste für das Leben zu verschaffen, so wie sie es andern Eremiten in der Umgebung tat. So stieg er gegen den Etzelberg hinauf, das Missale, das Brevier, die Werke des geistlichen Lehrmeisters Kassian und eine Homiliensammlung samt den Gegenständen für das heilige Opfer in einem Reisesack mit sich führend. Es mag um das Jahr 828/830 gewesen sein, als in der Zelle auf der Etzelpaßhöhe erstmals das Lob Gottes erklang. Sieben Jahre lang hielt er es aus in seiner ersten Zelle. Da er aber von zu vielen Menschen, die gwundershalber oder um Rat fragend zu ihm kamen, aufgesucht wurde, ver-



Zwei Kostbarkeiten hütet die Gnadenkapelle von Einsiedeln:
das Bild der schwarzen Madonna und das Haupt des hl. Meinrad.

legte er wiederum mit Hilfe der genannten frommen Frau seine Zelle noch tiefer hinein in den Finstern Wald, der wegen seines Einsiedlerlebens später den Namen Einsiedeln bekommen sollte.

Nun war Meinrad vollends in das Schweigen Gottes und in die Verborgtheit eingetreten. Er hatte sich endgültig gelöst von allem, von den Banden und Verstrickungen seines Blutes, seines Herzens, seiner Gefühle, seiner Sicherungen, all der helfenden Stützen, ohne die ein kulturhungriges Herz nicht leben kann. Erst das Elternhaus, dann die sicheren Mauern des Klosters, hierauf die beglückende Anhänglichkeit der Schüler, schließlich die Begegnung mit Menschen — alles hatte er aufgegeben, alle Sicherungen und Stützen der Umwelt, um sich ganz dem Schweigen, dem Gebet, der Abtötung, der Entbehrung, aber auch den Kämpfen «des Fleisches und des Geistes» auszuliefern. Sein besonderer Auftrag lautete: seine Wurzeln immer tiefer in das Schweigen Gottes zu verankern, Tempel des schweigenden Geistes Gottes zu sein. Der einsame Mönch vernahm in diesem Schweigen die Stimme des Geistes Christi, die aus der Tiefe des Herzens ruft «Abba — Vater» (Röm 8, 15). Er fühlte sich im tiefsten Sinne des Wortes als Mönch, als ein Mensch, der Gott sucht, weil er von Gott bereits gefunden worden ist. Er erfuhr die Weisheit, die Ernst Psichari mit den Worten ausdrückt: «Das Schweigen kam zu mir wie ein geliebter Lehrer oder wie gewaltige ruhige Wogen aus den Unendlichkeiten des Himmels und der interstellaren Fernen. Und ich hielt an, von Liebe und Ehrfurcht überwältigt, denn das Schweigen ist auch ein Lehrer der Liebe.» Er hatte alles aufgegeben, um des Namens Christi willen, um alles zu gewinnen: das Reich Gottes.

Meinrad ließ es sich etwas kosten auf dem engen und schmalen Weg, der zu Gott führt. Die Entbehrungen waren nicht Selbstzweck, nicht Sport oder Körpertraining, sondern Übungen mit dem Ziel, das Fleisch dem Geiste unterzuordnen, freilich nicht dem Menschengeste, sondern dem Geiste Gottes. Es war ein Leben unter dem Kreuze. Mehr als der gewöhnliche Christ muß der Berufene sich dem Anruf, christliches Leben in seiner ganzen Reinheit zu verwirklichen und in die Fußstapfen des kreuztragenden Herrn einzutreten, eröffnen. Und das ist der schmerzvolle Weg der Kreuzesweisheit. Meinrad war darum gut beraten, als er das Missale in die Einsamkeit mitnahm: im täglichen Opfer mit Christus auf dem Altar erlebte er den Todesweg Christi, um neu zu leben. Aus der mystischen Einheit mit Christus erwachsen ihm die Kräfte, auszuhalten und weiterzuschreiten zu einer immer größer werdenden Verähnlichung mit Christus. So lebte mit ihm ein Feuerbrand Gottes auf Erden. Ohne brennende Glut ist im Christentum nichts Großes geschaffen worden.

In der Einsamkeit ist der Mensch unerbittlich auf sich selbst gestellt, es fehlt der Trost eines verstehenden oder aufrichtenden Menschen. Er ist frei für die Begegnung mit Gott, aber auch für die Begegnung mit dem Bösen. Was wunder, daß die Biographie berichtet, Meinrad sei zeitweise so von versucherischen Dämonen umgeben gewesen, daß die Welt um ihn dunkel wurde. Erst in der letzten Tiefe der Seele, in die keine lärmende



Photo O. Baur

Geschäftigkeit mehr durchdringt, enthüllt sich dem Menschen die Größe und Gefahr seines eigenen Seins, sein Ausgespanntsein zwischen Himmel und Hölle, zwischen Gott und Satan. Das Innerste des Menschen offenbart sich als der Kampfplatz, auf dem die letzten Entscheidungen fallen über das Schicksal des einzelnen wie der ganzen Welt. Meinrad erfuhr aber auch den Trost des Herrn. Nicht bloß erahnte er die Gegenwart des Herrn, der ihm — wie einst dem Wüstenvater Antonius — mitten im Kampf am nächsten war, sondern er erfuhr auch fühlbar den tröstenden Engel in seinem Ölberg. Ein Mitbruder der Reichenau, der Meinrad besuchte, wußte jedenfalls nachher zu erzählen, er hätte gesehen, wie ein wunderschönes Kind, das Jesuskind, dem in der Nacht vor dem Altar betenden Meinrad erschienen sei. War das sichtbare Hilfe oder einfach der bildliche Ausdruck dessen, daß Meinrad aus der Eucharistie, aus dem Opferaltar jene helfenden Kräfte erhielt, die er, auch er, brauchte — wer will das heute entscheiden!

Freund Gottes und Freund der Menschen

Das durch Kreuz und Tod gewonnene Gottesleben, das Leib und Seele seines menschlichen Trägers immer mehr umwandelt und verklärt, strahlt eine unwiderstehliche Macht aus. Heiterkeit der Seele, Friede, Ruhe und ein tiefes Wissen um die Dinge, um die Wertstufung der Dinge — das sind die Grundkräfte, die andern Menschen in ihrer Not helfen können. Liebe, die aus Gott kommt und wieder in Gott mündet, durchdringt auf ihrem Kreislauf alle Menschen und Dinge. Wer zu Gott geht und in ihm beheimatet ist, nimmt die Menschen mit und findet in dieser ewigen Heimat auch die andern Menschen. Meinrad wurde in der Einsamkeit beileibe nicht ein bärbeißiger Menschenfeind, dem die Tiere lieber sind als die Menschen, er wurde weder sauertöpfisch noch finster. Aus der tiefsten Versenkung in Gott heraus trat er heraus als der erleuchtete Berater der Menschen und Seelenführer. Weil er die Nähe zu Gott und die Distanz zu den Menschen und Dingen besaß, gelangte er zu den tiefen Erkenntnissen, so daß jeder, der ihm nahte, unter dem Eindruck stand: durch ihn spricht Gott zu dir. So wurde Meinrad, der von der Welt gegangen, durch seine Verbindung mit Gott der reife Mensch, zu dem die Welt, einfach jedermann, mit grenzenlosem Vertrauen kam.

Eines Tages hatte Meinrad während des heiligen Opfers ein Gesicht: er sah zwei Menschen auf seine Zelle zukommen, die dergleichen taten, als wünschten sie Herberge und guten Rat, während sie doch kamen, um ihn zu töten und auszurauben, in der Meinung, bei dem viel um Rat angegangenen Waldbruder seien große Schätze. Dachte wohl Meinrad an das berühmte Wort der Antike: «Ich fürchte die Menschen und ihre Geschenke»? Doch wohl kaum, und wenn auch, als er die zwei von Habgier geblendeten Menschen herannahen hörte, «empfahl er sich Gott und den Heiligen, deren Reliquien er ehrfürchtig an sich drückte». Gütig empfing er die zwei, setzte ihnen zu essen vor — und wurde meuchlings

gewürgt, geschlagen und ermordet. (Noch zeigt die Schädeldecke des heiligen Hauptes, das in der Gnadenkapelle zu Einsiedeln aufbewahrt wird, Einbruchstellen, die von Schlägen herrühren müssen.)

Mitbrüder der Reichenau holten den heiligen Leichnam ins heimatliche Kloster. Spätere Lebensbeschreibungen wissen zu berichten, daß die Ochsen, die den Wagen mit dem heiligen Leichnam, über den Etzelpaß an den Zürichsee zogen, auf der Paßhöhe um keinen Preis mehr vorwärtszutreiben waren. Woraus man erkannte, daß der Heilige von seiner ersten Klause nicht leicht Abschied nehmen wolle. Man habe daher das Herz herausgenommen und in der dortigen Klause begraben. «Denn ich erwähle dieses Haus und weihe es, auf daß mein Name hier für immer sei und meine Augen und mein Herz für immer weilen» (2 Paralip 7, 16. Dieses Wort schrieb man auf eine Kartusche der Etzelkapelle, die als Kuriosum das einzig bestehende Wappen des Einsiedler Abtes Raphael Gottrau 1692—1698 enthält, der in seinem Wappen ein Herz hat!). Es war der 21. Januar 861.

Meinrad wurde schon bald nach seinem Tod als «Martyrer» in die Heiligenverzeichnisse aufgenommen. Im Jahre 1019 schenkte Kaiser Heinrich II. einige Reliquien des Heiligen ans neue Basler Münster. Erst im Jahre 1039 wurden die heiligen Gebeine wieder in den Finstern Wald übertragen, nachdem daselbst seit dem Jahre 934 ein Kloster stand, das in jenen Zeiten als besonders reformeifriges Kloster bezeichnet wird. Die Räuber wurden nach spätern Berichten von zwei Raben, Lieblingstieren des Heiligen, verfolgt, so daß ihr schändliches Tun erkannt wurde, weshalb sie in Zürich zum Tode verurteilt worden seien. Die Raben wurden in dankbarer Erinnerung als Wappentiere des Klosters aufgenommen.

Nochmals der Sinn der Jubelfeier

Elfhundert Jahre sind nun vergangen seit dem heiligen Leben und dem eigentlich recht prosaischen Tod des heiligen Meinrad. Was aber ist seine Weisung, seine Mahnung an uns? Sollen auch wir in die Einsamkeit gehen, alles aufgeben, Familie, Beruf, gottgegebene Wirksamkeit? — Das wäre falsch, denn es geht hier nicht um die Einsamkeit des Ortes. Wir müssen das immer wieder festhalten: vieles ist zeitgebunden im Leben der Heiligen, noch mehr aber ist allzeit aktuell.

Männer wie Meinrad sind ein Leuchtturm in der Flut der Zeit. Unsere Zeit hat Gott den Kampf angesagt, sie versucht ein Leben ohne Gott. Eine sinkende Tendenz des sittlichen Lebens ist unverkennbar. Da tut schon die Erinnerung an solche Menschen gut. Allein schon ihr Leben, ihre Existenz, ihr Dasein ist ein Aufruf. Sie haben allzeit die Aufgabe, das «eine Notwendige», von dem der Herr spricht, vorzuleben, lebendig, kompromißlos. Sie stehen vor uns als Menschen, deren Beruf es war, einfach Gottes Anruf und Anhieb in die Mitte ihres Lebens zu stellen, dafür ganz zu leben. Wir sind uns an das Christentum gewöhnt wie an Brot, das wir täglich essen, ohne uns viel daraus zu machen. Das Leben solcher Männer sagt uns immer wieder: haltet Euch bereit für Gott.

Die große Gefahr und der Prüfstein für das Christentum sind nicht die Verfolgungen und die großen Sünder oder allein die satanischen Mächte, die im politischen Kommunismus des Ostens sich offenbaren. Die größte Gefahr ist die Mittelmäßigkeit von uns allen, sind die Drückeberger, die Halb- und Auch-Christen. Dagegen muß sich der einzelne Berufene immer wieder erheben: er ist der von Gott bestimmte Gegenspieler eines vermaßten und verwaschenen Christentums, er ist der Mensch und Christ, der schlicht seinen Glauben lebt. Gerade dadurch aber wirkt er anregend. Je inniger die Gemeinschaft eines Gläubigen mit Christus ist, desto reichlicher ergießen sich auch die Segnungen desselben auf ihn herab; vermöge des geheimnisvollen Lebenszusammenhanges aller lebendig Gläubigen aber strömt das von solchen mächtig befruchteten Gliedern Empfangene wieder auf den ganzen Körper aus. Das Dasein solcher Menschen ist ein Bekenntnis, daß Gott lebt, ist Zeugnis für seinen Eingriff in die Welt, ist Zeugnis für eine höhere Wirklichkeit, die in Christus in unsere irdische Existenz eingebrochen ist und sie verwandelt. Die Hingabe des heiligen Meinrad an diese göttliche Wirklichkeit ist seine eigentliche Sendung, ist sein stummer Ruf, der uns kündet, wozu wir alle berufen sind: Bild Gottes zu sein und Abglanz seiner Herrlichkeit. Er zeigt uns, daß das Leben in und mit Gott wesenhaft Freude und Liebe ist. Jeder Mensch kann in einer entsprechenden Weise wie Meinrad ein Gottesfreund und liebespendender Helfer werden, sofern er, so gut es ihm möglich ist, bei sich Einkehr hält, um Gottes Stimme zu hören.

+ Abt Raimund Tschudy, Einsiedeln